

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Vorwort

Was ein Haushalt ist, weiß jeder. Die Wäsche muss gewaschen, die Zimmer müssen geputzt und aufgeräumt werden und um die Einkäufe muss sich auch jemand kümmern. Damit die Wohnung sauber und gemütlich aussieht, darf nicht überall Staub liegen, Bad und WC müssen glänzen. Geld spielt natürlich auch eine Rolle, schließlich muss der Fensterputzer bezahlt werden, Gas und Strom werden auch nicht kostenlos geliefert, und um das Fernsehprogramm genießen zu können, darf die monatliche Rechnung des Kabelanbieters nicht offen sein. Es kommt schon einiges zusammen, wenn wir in einer behaglichen Umgebung essen, schlafen, ausspannen und für die Kinder – so es sie gibt – ein angenehmes Umfeld schaffen wollen. Und das hält uns den ganzen Tag auf Trab.

Aber wir haben noch einen anderen Haushalt – und damit meinen wir nicht die Zweitwohnung, den Schrebergarten oder das Boot, sondern unseren *Gefühlshaushalt*. Bewusst oder unbewusst sind wir den ganzen Tag damit beschäftigt, in unserem Kopf für Ordnung zu sorgen. Das menschliche Gehirn wird hin und wieder mit einem Parlament verglichen, in dem jeder der Wortführer ist – und in diesem Vergleich steckt sehr viel Wahres. Man hat Appetit auf ein Stück Torte, aber das macht dick und hässlich. Ein neues Auto ist etwas Wunderbares, aber reicht dazu auch das Geld, und wenn nicht, was dann? So grübelt ein Mensch Tag und Nacht, und auch das ist eine Art Haushaltsführung, ein Affekthaushalt, um den Begriff des bekannten Soziologen Norbert Elias (1897–1990) zu verwenden.¹

Elias hat anhand dieses Begriffs kulturelle Unterschiede und Verän-

derungen untersucht. Wer einen anderen Menschen kennenlernen möchte, muss wissen, wie die betreffende Person denkt und empfindet. Und wer eine Kultur verstehen will – und das wollte Elias – muss in etwa dasselbe tun. Deshalb befasste er sich mit den unterschiedlichsten Konventionen und Anstandsregeln, um herauszufinden, was Leute beim Essen als eklig, unappetitlich oder als schlechtes Benehmen empfanden. Seine vergleichenden Studien machten deutlich, dass Geschmack etwas sehr Veränderliches ist und dass jedes Jahrhundert, jede soziale Gruppe und jede Region ihre eigenen Anschauungen hat – und dass sich diese Anschauungen ändern.

Auch die Griechen und Römer hatten einen spezifischen Gefühls-haushalt. Um mehr darüber zu erfahren, müssen wir die Vorgehensweise von Elias auf das klassische Altertum übertragen. Anstandsregeln können wir zwar nicht studieren, aber es hat zahllose Griechen und Römer gegeben, die ihre Gedanken zu Papier gebracht haben. Ihre Aufzeichnungen waren fast ausnahmslos von einer sehr persönlichen Sichtweise geprägt, es sind subjektive Äußerungen. So kam der griechische Geschichtsschreiber Thukydides (ca. 460–ca. 400 v. Chr.) beispielsweise von sich aus auf die Idee, die Geschichte des Krieges zwischen Sparta und Athen aufzuschreiben. Weder wurde er für diese Arbeit bezahlt, noch hatte er von staatlicher Seite einen entsprechenden Auftrag bekommen.

Da die meisten klassischen Autoren ihre individuelle Meinung wiedergeben, fällt es nicht schwer, einen persönlichen Bezug zu ihnen herzustellen. Es ist, als würde man einem guten Bekannten zuhören, der von seinen Reisen berichtet. Er hat viel zu erzählen über all das, was er gesehen und gehört hat, und er kann einen Einblick in eine ferne Welt gewähren, die dem Zuhörer bisher verschlossen war. Dass dies von einer sehr persönlichen Warte aus geschieht, spielt keine Rolle. In seinem Buch *Geschichte eines Deutschen – Die Erinnerungen 1914–1933* schreibt der junge Sebastian Haffner, er sei sich sicher, dass Hunderttausende anderer Menschen seine Schilderungen nachempfinden könnten.² Sein Buch ist ein Zeugnis und spiegelt die Erfahrungen vieler wider.